

# Donald Judd

Während der Jahre 1990 bis 1993, die ich in New York verbrachte, wechselte ich einige Male das Appartement, weil ich zwischendurch nach Berlin flog. Meine New Yorker Bleibe ließ sich in meiner Abwesenheit nicht halten. Bei der Rückkehr mietete ich mir ein neues. Die längste Zeit verbrachte ich in einem Appartement der Lexington Avenue, welches die Besitzerin einst von Salvador Dalis Sekretärin übernommen hatte. Es lag im achten Stock eines Hochhauses, hatte zwei Zimmer, Dusche, Küche und Bar. Es war ein Eckhaus mit prachtvollem Blick auf Lexington Avenue und 46th Street. Eine Straße weiter lag das *Chrysler Building*. Die Lage war zentral. Die Vermieterin, eine Fotografin und Verlegerin, hatte sich wegen Steuerschulden in den Süden abgesetzt. Die Gläubigerbanken hinterließen Dutzende von Nachrichten auf ihrem Anrufbeantworter, der auch zu meinem wurde. Den Schlüssel bekam ich von ihrer Nachbarin, einer Deutschen, deren Vater bei der Gestapo war, weshalb die Russen ihn umbrachten. Ihr amerikanischer Freund war Freimaurer, der an geheimen Sitzungen teilnahm, über die sie sich nicht weiter auslassen wollte. Die Frau war schon Anfang der sechziger Jahre aus Deutschland ausgewandert. Das Haus hatte einen *doorman*, dessen Aufgabe es war, jeden zu registrieren, der hinein- und hinausging. Ich konnte mich hundertprozentig auf das Fotografieren konzentrieren. Den Sommer 1992 verbrachte ich in diesem Haus. Jeden Tag lief ich die Lexington Avenue bis zum Kaufhaus *Bluumingdale* entlang, bog zur Fifth Avenue ab, ging zum *Central Park* und dem *Metropolitan Museum*. Kam ich an der *PACE-Gallery* in der 52th Street vorbei, fuhr ich mit dem Fahrstuhl in die Fotoabteilung hinauf.

»Fühl Dich in meinen Räumen wie Zuhause. Wenn Du nach Deutschland telefonieren möchtest, kannst Du es gern von meinem Telefon aus tun«, sagte der Galerist der Fotoabteilung Peter MacGill. Unsere erste Begegnung fand im Haus Robert Franks statt, dessen Galerist er ist. Zum Empfang steckte er mir einen Zweitausenddollarscheck in die Hand. Das Geld forderte er nie zurück. Auch nicht, als er meine Fotos an amerikanische Kunsthändler verkaufte. Ich fühlte mich in seiner Galerie pudelwohl. Sie lag in den

oberen Stockwerken. Die Räume für Malerei und Skulptur lagen tiefer. Bei den Ausstellungseröffnungen lernte ich den Schauspieler Wallace Shawn kennen, den ich aus Louis Malles Film *Mein Essen mit André* kannte. Der Film ist einer meiner Lieblingsfilme. Obwohl nur zwei Schauspieler auftreten, ist der Film nie langweilig. Das mag an der Authentizität der beiden Menschen liegen, die die Rollen spielten. Sie spielten sich selbst. Wallace Shawn schrieb mit André Gregory auch das Drehbuch.

Im Fahrstuhl sprach ich eines Tages mit einem Mann, von dem ich nicht wusste, wer er war. Er stieg in einer der unteren Etagen aus. Kurz darauf verließ ich New York und flog nach Deutschland. Mein Weg führte mich zum Kölner Kunstverein, der in der Ausstellung *Lebensräume* gerade meine Fabrikfotos zeigte. Der Leiterin Marianne Stockebrand zeigte ich meine Diashow *Im Herbstlaub des Vergessens*, die eine Reminiszenz an das Berliner Milieu ist. Der Berliner Humor ließ sie lauthals auflachen. Abends lud sie mich zum Essen in ihre Wohnung ein. Nach dem Klingeln öffnete zu meinem Erstaunen der Amerikaner die Tür, dem ich in New York im Fahrstuhl begegnet war. Wie sich herausstellte, war es Donald Judd, einer der größten zeitgenössischen Künstler der USA. Ich bemerkte an ihm dieselbe Eleganz, Feinheit und Geschmeidigkeit, die ich auch von seinen Skulpturen kannte. Seine Natürlichkeit war mit sprühender Intelligenz gemischt, die ihm eine große Leuchtkraft gaben. Er erzählte von einer alten texanischen Kaserne, die er zum Atelier- und Ausstellungsraum umfunktioniert habe. Gerade wäre Ilya Kabakov bei ihm gewesen. Er lud mich ein, dort *Im Herbstlaub des Vergessens* zu zeigen. Zu dritt saßen wir in der Küche, aßen, tranken und plauderten. Ich war nicht einmal vierzig. Judd war über sechzig. Irgendwann kamen wir auf die *PACE-Gallery* zu sprechen.

»Wirst Du nach New York zurückgehen?«, fragte er mich.

»Ich stehe an einem Scheideweg. Was würden Sie an meiner Stelle tun?«, antwortete ich mit einer Gegenfrage.

»Wo brennt's denn?«

»Ich habe New York verlassen und bin auf dem Weg nach Ägypten. Die Situation, vor der ich stehe, wiegt doppelt schwer. Einerseits gebe ich etwas auf, was mir wichtig war, denn New York hat mich inspiriert. Jetzt ist die Inspiration vorbei, weshalb ich nicht mehr in New York leben möchte. Wie mich trennen, ohne das Erreichte zu gefährden? Andererseits kenne ich das Neue nicht, das mich in Ägypten erwartet. Ich gehe in ein Land, das überhaupt nicht zum gängigen Kulturkreis passt. Ich werde meinen künstlerischen Stil ändern, was gewiss nicht in die Strategie einer Galerie wie *PACE* passt, die gerade meine sozialkritischen Bilder zu verkaufen begann.«

»Gehen Sie nach Ägypten! Eine neue künstlerische Inspiration wartet auf Sie! Nur sie hat Wert. Alles andere lässt sich verkraften«, antwortete er ohne Zaudern. »Auch wenn ich meine Verbindungen in New York verliere?«

»Ich verstehe Ihre Bedenken. Zum Überleben ist Geld wichtig. Sie werden Nachteile in Kauf nehmen müssen, was häufig passiert, wenn Künstler ihren Intentionen folgen. Im Nachhinein werden Sie froh sein, auch wenn Sie momentan nicht wissen, wovon sie die Ateliermiete zahlen können.«

Mir fielen Robert Franks Worte ein, die ähnlich waren. »Reise Gundula, reise!«, hatte er mir geraten. Zwei Wochen nach unserem Abendessen flog ich mit der New Yorker Fotografin Ann Mandelbaum nach Ägypten, blieb ein Jahr dort und vergaß New York. Nach meiner Rückkehr fand ich einen Brief der *PACE Gallery* vor. Man bat mich, meine Fotos abzuholen. Es war ein Rauschmiss. Heftiger wirkte die zweite Nachricht. Donald Judd war in New York an Krebs gestorben.